

五



**EVA GESINE BAUR**  
**MARIA**  
**CALLAS**  
**DIE STIMME**  
**DER LEIDENSCHAFT**  
Eine Biographie

**Büchergilde Gutenberg**

# *Für Ferri*

Mit 44 Abbildungen

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags C.H.Beck oHG, München

© 2023 Verlag C.H.Beck oHG, München

Umschlaggestaltung: Clara Scheffler  
Umschlagabbildung: Maria Callas, turandot, 1950  
Marka / Universal Images Group via Getty Images  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck und Bindung: CPI books, Ulm  
Einbandmaterial: ...  
der Fa. Gebr. Schabert KG, Strullendorf  
Vorsatzpapier: Surbalin der Fa. Peyer Graphic GmbH, Leonberg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7484-0

# INHALT

SPURENSUCHE . . . . .	9
1. EINE AMERIKANERIN IN ATHEN <i>Die Familie zerbricht, Mutter Callas regiert, das Geld wird knapp, und Maria entdeckt einen Ausweg . . . . .</i>	13
2. AUSNAHMETALENT IN KITTELSCHÜRZE <i>Die Mutter ist rastlos, die Schwestern konkurrieren, und Maria Trivella macht eine Entdeckung . . . . .</i>	25
3. MUSTERSTUDENTIN AUF ABWEGEN <i>Mussolini greift an, Metaxas sagt nein, und Maria entdeckt die Zärtlichkeit . . . . .</i>	39
4. JUNGSTAR MIT INSTINKT FÜR TRAGÖDIE <i>Major Bonalti spielt Vater, Maria singt Hitlers Lieblingsoper, rührt die Nazis und wird Ikone . . . . .</i>	49
5. KARRIERISTIN IM ABSTURZ <i>Vater Callas versagt, der Direktor der Met findet Callas mangelhaft, und Maria geht Bagarozzy in die Falle . . . . .</i>	61
6. BETTELARME HOCHBEGABUNG <i>Serafin ist entflammt, Meneghini zahlt, und Maria Callas verstaucht sich ein Sprunggelenk . . . . .</i>	72
7. PERFEKTIONISTIN IN PANIK <i>Visconti schwärmt, Maria erpresst eine Heirat, Callas versetzt Buenos Aires in Ekstase und gefällt Péron . . . . .</i>	86

8. KÄMPFERIN MIT SPITZEN TÖNEN	
<i>Callas verliert gegen Tebaldi, Meneghinis Brüder beleidigen Maria, Callas besiegt einen Schreihals und den Widerstand von Toscanini . . .</i>	97
9. EINE MATRONE BETÖRT	
<i>Bing testet auf Eignung, Maria droht einem Intendanten mit Totschlag, Callas erstrahlt auf der Bühne, und Biki lehnt sie als Kundin ab . . .</i>	109
10. HAUSHERRIN UND DURCHFECHTERIN	
<i>Frau Meneghini kontrolliert ihr Personal, Callas überzeugt als Extremistin, Maria erliegt dem Charme eines Spielers, und Callas beschließt, schlank zu werden . . . . .</i>	120
11. KINDSMÖRDERIN UND PUBLIKUMSLIEBLING	
<i>Ghiringhelli wird bekehrt, Legge nimmt eine Jahrhundert-Tosca auf, Bernstein ist überwältigt, und Callas verändert die Welt der Oper für immer . . . . .</i>	132
12. KÜNSTLERIN OHNE KOMPROMISSE	
<i>Karajan spielt Dompteur, Callas verklagt den Neffen des Papstes und versetzt Chicago in Raserei . . . . .</i>	143
13. DIVA IM LIEBESHUNGER	
<i>Zeffirelli tröstet, Visconti dient demütig, Callas ist schlafwandlerisch sicher, und Maria will Luchino wie Lenny gefallen . . . . .</i>	158
14. RÄCHERIN UND ZWEIFLERIN	
<i>Serafin bekommt eine Feindin, Karajan wird bestraft, Tebaldi bewusst gestört, und Callas wird in Chicago verraten . . . . .</i>	172
15. DIE ACHTERBAHNFÄHRERIN	
<i>Callas küsst Radieschen, Bachmann hört durch Jahrhunderte hindurch, Nilsson ist schockiert, und ein Pulitzer-Preisträger benimmt sich niederträchtig . . . . .</i>	185

16. PRIMADONNA UNTER BESCHUSS

*Sordello prangert an, Karajan schlägt zurück,  
Callas wird von Griechen der Raffsucht bezichtigt,  
und Elsa Maxwell spinnt ihr Netz . . . . . 201*

17. DIE SIEGREICHE ANGEKLAGTE

*Elsa Maxwell schadet mit Lobpreis, Onassis hört am Lido zu,  
Callas wird angezeigt, in Rom gejagt und stellt ihre Richter bloß . . . . 216*

18. GATTIN OHNE KONTO UND REKORDVERDIENERIN

*Minotis fürchtet die Tigerin und erlebt eine Tragödin,  
Callas wird zum Showstar, und Onassis greift an . . . . . 237*

19. ERFOLGSSKLAVIN MIT LEBENSLUST

*Sutherland überwältigt Callas, Churchill langweilt Maria,  
und Athagoras segnet die berühmtesten Griechen der Welt . . . . . 252*

20. MARIA BEZWINGT CALLAS

*Zeffirelli fühlt sich betrogen, eine Journalistin setzt ein Gerücht  
in die Welt, Mutter Callas erklärt die Tochter für geisteskrank,  
und Visconti lässt Callas im Stich . . . . . 271*

21. EXKURS IN DIE WELT DER ALTERNATIVEN WAHRHEIT

*Omero Lengrini wird entbunden und stirbt, Callas ist noch  
immer nicht schwanger und zeigt sich in knappen Bikinis . . . . . 286*

22. DEVOTE GELIEBTE UND GRIECHENLANDS IDOL

*Die Pinnaus sehen Maria buckeln, Callas verblasst neben Monroe,  
und Onassis verliebt sich nicht nur in eine einsame Insel . . . . . 297*

23. IKONE UND OBJEKT DES HOHNS

*Schwarzkopf verdrängt ihre Freundin, Onassis gibt den  
Witwenröster, und Callas rettet sich selbst durch ihre Kunst . . . . . 310*

24. EINE LIEBENDE FRAU ALS PRIESTERIN	
<i>Die Beatles holen Callas ein, Romy Schneider küsst eine Seelenverwandte, Maria wird Reederin, und Cosotto singt Callas nieder</i> . . . . .	323
25. EINE GRIECHIN IN PARIS	
<i>Onassis verliert gegen Karajan, Callas beneidet Gréco und lehnt Domingo ab, und Theodorakis wird verhaftet</i> . . . . .	340
26. DIE UMSCHWÄRMTE VERSCHMÄHTE	
<i>Callas verkündet ihr Comeback, Bing stöhnt über das «Frauenzimmer», Burton erklärt Onassis zum Dreckskerl, und Rossellinis Neffe buhlt um eine Tragödin</i> . . . . .	355
27. BÄUERIN UND GÖTTIN	
<i>Callas lernt um, Pasolini erkennt eine Einzigartige, Maria verliebt sich neu, und Moravia staunt über eine naive Berühmtheit</i> . . . . .	372
28. EINE ANTI-DIVA ALS SELBSTDARSTELLERIN	
<i>Onassis macht Fehler, Callas hat Studenten, McNally schwärmt für sie, und Hendricks hat Mitleid mit ihr</i> . . . . .	389
29. EINE FÜNFZIGJÄHRIGE ERBLÜHT	
<i>Das Traumpaar kehrt zurück, Taylor stiehlt die Show, Kritiker weinen, und Schroeter betet Callas an</i> . . . . .	405
30. DIE STIMME VERSTUMMT	
<i>Maria sucht eine Heimat, Callas beschwört den Mai, Pelosi gesteht einen Mord, und Schroeter verliert seine geistige Mutter</i>	426
DANK . . . . .	445
ANMERKUNGEN . . . . .	446
LITERATURVERZEICHNIS . . . . .	488
BILDNACHWEIS . . . . .	497
PERSONENREGISTER . . . . .	499



## SPURENSUCHE

Überflüssig, was du treibst, sagte ich mir, nachdem der Vertrag für eine Callas-Biographie bereits unterschrieben war und zigtausend Seiten gelesen waren. Von Verträgen darf man zurücktreten.

Es schien keine Lücke erkennbar, die noch zu schließen wäre, abgesehen von jenen, die allein Spezialisten kennen. So hat sich der Internationale Maria Callas Club von September 1990 an in nahezu hundert Ausgaben von je zweiundsiebzig Seiten bemüht, Dokumente, Zeitzeugnisse sowie sämtliche Interviews zu publizieren und auf Glaubwürdigkeit zu prüfen, was nicht immer zweifelsfrei gelingen kann. Die archäologische Arbeit, die eigentliche Callas auszugraben, wird erschwert durch das, wovon sie in wachsenden Schichten überlagert wird: Aussagen von Menschen, die sie kannten, abgegeben nach ihrem Tod. Kollegen, die zu Lebzeiten von Maria Callas fast nichts über sie gesagt hatten, packten aus, nahe, vor allem aber entfernte Verwandte, vorübergehende Freunde und Freundinnen, Kommilitonen, Zufallsbekannte, Regisseure, Dirigenten, Klavierbegleiter, Bühnenbildner, Schallplattenproduzenten, Lehrerinnen, Sängerinnen und Sänger, wie üblich auch Hauspersonal.

Die Selbstauskünfte von Maria Callas aus Interviews und Briefen als letztgültige Wahrheit dagegenzusetzen ist naiv, zumal wenn sie erst im Rückblick werten. Wer ihre eigenen Kommentare zu Kindheit und Jugend, zu Mutter, Vater und Schwester und den übrigen Weggefährten für bare Münze nimmt, kassiert einiges an Falschgeld. Jahrzehnte, viele Erfahrungen und Enttäuschungen später beleuchtet jeder Mensch das, was früher geschah, mit dem Licht seiner Gegenwart. Und dass, seit Briefe geschrieben werden, die Absender den Adressaten mehr oder weniger gezielt ein nach eigenem Gutdünken gemaltes Bild von sich und ihrer augenblicklichen Situation vermitteln, versteht sich von selbst.

Aus dem, was an Aussagen über sie existiert, ergibt sich ein Bild von Maria Callas, in dem vieles unmöglich miteinander vereinbar zu sein

scheint, ob es um Beurteilungen ihrer Stimme, ihres Äußeren, ihres Charakters oder Verhaltens geht. Schön oder hässlich, monströs oder göttlich, missbraucht oder egomanisch, leidenschaftlich liebend oder leidenschaftlich hassend, mondän stilsicher oder geschmacklos unter der Verkleidung?

Sicher ist bestenfalls, dass die Neugier für Maria Callas als Frau das Interesse an der Künstlerin zudeckt. Die oft als Sensationen angekündigten Auskünfte von Weggefährten, die sie, wie schon der Boulevard-Journalismus in ihren letzten beiden Lebensjahrzehnten, in die Niederungen des Allgemeinmenschlichen herabholen, verdrängen jene Frage, die am wichtigsten bleibt: Was hat sie einzigartig werden lassen? Warum ist sie die einzige Sängerpersönlichkeit der Vergangenheit, die heute keineswegs nur in der Musik, sondern auch im Theater, im Film, in der Bildenden Kunst und sogar den Klatschkolumnen gegenwärtig ist? Wenn gleich über die Stimme, das Äußere, das Verhalten derartige Uneinigkeit besteht, sind sich alle darin einig, dass sie unnachahmbar blieb. Was die epochale Leistung von Maria Callas war, ist heute aber kaum jemandem bewusst.

Im Dezember 1953 trat sie, gerade dreißig, als Medea an der Scala auf, als die erschreckendste aller Opernheldinnen. Danach, sagte der Regisseur Franco Zeffirelli, wussten alle: «... die Welt der Oper hatte sich verändert. Es gab nun so etwas wie eine neue Zeitzählung: v. C. und n. C. – vor Callas und nach Callas.»<sup>1</sup>

Das kann nur verstehen, wer weiß, dass die Oper in der unmittelbaren Nachkriegszeit, trotz bedeutender Dirigenten und schöner Stimmen, zu großen Teilen verkommen war zu einem Genre, das die Menschen gleichgültig ließ. Es war nicht mehr Musiktheater, es war längst nicht mehr Ereignis, es war ein Gewohnheitsprogramm, das absolviert wurde und in dem der Applaus nur einem galt: einem Star, der makellos sang und seine Spitzentöne wirkungsvoll platzierte. Maria Callas konnte die Oper vor dem allmählichen Verenden in der Gleichgültigkeit retten, denn ihr war selbst nichts gleichgültig. Keine Note, kein Atemzug, keine Geste, kein Detail der Inszenierung, kein Charakterzug der Frauen, die sie darstellte.

Dass ihr die Rettung der Oper nicht in den wenigen Komödien gelang, die sie sang, sondern in und mit den Tragödien, bringt auf die

Spur, eine naheliegende für eine Griechin, so scheint es: auf die der antiken Tragödie.

In der ersten erhaltenen Tragödie von Sophokles stehen zwei Sätze, die gerne zitiert werden, wenn davon die Rede ist, dass die Menschheit sich zugrunde richtet: «Vieles ist schrecklich. Nichts aber ist schrecklicher als der Mensch.»

Wenn davon die Rede ist, dass die Menschheit bisher aus allen Katastrophen, die ihr Überleben in Frage stellten, einen Ausweg gefunden hat, werden ebenfalls gern zwei Sätze von Sophokles zitiert: «Vieles ist wunderbar. Nichts aber ist wunderbarer als der Mensch.»

Es handelt sich um dieselben Sätze aus der *Antigone*. Das Wort, das den Kern der Aussage bildet, heißt *deimon* und kann schrecklich, furchtbar, entsetzlich, gefährlich oder gewaltig bedeuten, aber auch fähig, tüchtig, erstaunlich, außerordentlich, wunderbar.

Maria Callas hat jedoch nie eine antike Tragödie auf der Bühne gesehen, nicht einmal in den zehn Jahren, die sie ständig in Griechenland lebte, umgeben von großen und kleinen Bühnen und antiken Theatern, die im Sommer bespielt wurden. Woher hatte sie Kenntnis davon, was die Tragödie ausmacht? Davon, dass die Helden und Heldinnen der Tragödie Grenzen überschreiten, wenn ihr Ziel es verlangt, für das sie zu sterben und zu töten bereit sind? Dass sie geliebt werden wollen und doch, nicht ohne Grund, Neid und Hass auf sich ziehen? Dass es in der Tragödie alles gibt, das Schrecklichste und das Wunderbare, aber keinen Mittelweg, keinen Kompromiss, nichts Halbes? Es gibt hier den Hass, der nichts als Hass ist, die Leidenschaft, die nichts als Leidenschaft ist, die Rache, die nichts als Rache ist. Woher wusste sie, dass es in der Tragödie nicht um Probleme geht, die lösbar wären, vielmehr um unlösbare Konflikte? Dass die Tragödie ergreifen will und muss? Woher kannte sie die tragische Ironie, von der die Tragödien durchzogen werden? Die sich verdichtet in den Worten des Sehers Teiresias aus *Ödipus*<sup>2</sup> von Sophokles: «Der heutige Tag wird dich hervorbringen und vernichten?»

Und dann war da der Satz von Pier Paolo Pasolini über Maria Callas: «Sie ist ... in gewisser Hinsicht die modernste aller Frauen, aber in ihr lebt eine Frau der Antike, fremdartig, geheimnisvoll und magisch, was furchtbare innere Konflikte in ihr auslöst.»<sup>3</sup>

Auf einmal stand da eine neue Frage: Kann es sein, dass Triumph und

Tragik der Maria Callas denselben Ursprung haben – den unlösbaren Konflikt in ihr? Die Leidenschaft ist ein Gefühl, das keine Konzessionen macht, sie ergreift die Seele ganz. Alles ganz zu haben, zu sein, zu erleben – es ist das, was Helden und Heldinnen zur Höchstleistung antreibt. Das, was sie vernichtet. Leidenschaft und Leiden gehören zusammen wie die beiden Bedeutungen des Wortes Passion.

## EINE AMERIKANERIN IN ATHEN

*Die Familie zerbricht, Mutter Callas regiert,  
das Geld wird knapp,  
und Maria entdeckt einen Ausweg*

**E**s war später Sonntagnachmittag und dämmerte schon, als am 7. März 1937 zwei Frauen am Hauptbahnhof von Athen aus dem Zug stiegen, die hier sofort auffielen. Dass es Mutter und Tochter waren, hätten Fremde nicht vermutet.

Die Mutter, eine schlanke Person von Anfang vierzig, fiel auf, weil in dieser Aufmachung kaum jemand aus einem der überfüllten alten Waggons mit Holzbänken stieg, wo die Fahrkarten am billigsten waren: knappes graues Schneiderkostüm, Hut mit schwarzen Federn, Kunstseidenstrümpfe, Pumps. Die Tochter fiel auf, weil sie groß war, einen halben Kopf größer als die meisten anderen Passagiere, und einen Käfig mit drei Kanarienvögeln schleppte. Vor drei Monaten, Anfang Dezember, war sie dreizehn geworden; wer sie sah, hielt sie für mindestens zwei Jahre älter, obwohl sie ein dunkelblaues Kleid mit weißem Kragen trug, wie sie es schon als Kind getragen hatte.<sup>1</sup>

Sie wurden erwartet. Evangelia Callas, geborene Dimitriadou,<sup>2</sup> kehrte nach vierzehn Jahren in ihre Heimat zurück. Ihre sechs Geschwister, bis auf Sofia alle jünger als sie, standen am Bahngleis, um die Amerikaner, wie sie bei der Familie Dimitriadis hießen, zu empfangen. Auf den neuesten Stand, was die Ziele von Evangelia anging, hatte sie seit Wochen Yakinthi gebracht, die ältere von Evangelias Töchtern, die bereits Ende letzten Jahres hier angekommen war und sich, groß geworden in New York, auch in Griechenland Jackie nannte.

Dass ihre Mutter ohne Unterbrechung redete, erstaunte Jackie nicht, dass ihre Schwester erschöpft aussah, ebenso wenig. Mehr als zwei Wochen waren die beiden in der dritten Klasse auf der *Saturnia* unterwegs

gewesen, mit 700 Leuten statt 300 wie in der ersten. Jackie hatte, noch keine zwanzig, das Gleiche allein hinter sich gebracht, kannte die Seekrankheit, das schlechte Essen, die dicke Luft in der Kabine mittschiffs, ganz unten ohne Bullaugen, den überfüllten Speisesaal auf einem solchen Transatlantischiff und die Fahrt vom Hafen in Patras bis nach Athen mit vielen Haltestellen in der Provinz, zusammengepfercht mit schwitzenden, schmatzenden Banknachbarn, im Ohr Kindergeschrei, in der Nase den Ruß, der durch die geöffneten Fenster hereinwehte. Dass die pausenlose Anwesenheit der Mutter das Ganze für ihre jüngere Schwester noch anstrengender gemacht hatte, ahnte Jackie. Anderen gegenüber gab sie zu, dass sie in New York die Mutter oft nur aushalten konnte, wenn Maria und sie sich gemeinsam im Kinderzimmer verschanzten.

Vom Dimitriadis-Clan wusste Maria bisher nur das, was die Mutter erzählt hatte. Demnach musste die Familie großartig sein. Großmutter Frosso sei in jungen Jahren wegen ihrer Schönheit – große blaue Augen, langes blondes Haar, graziler Wuchs – als «Schwester der Helena» gefeiert worden, der Großvater, mittlerweile seit zwanzig Jahren tot, sei wegen seiner Tenorstimme überall bekannt gewesen, außerdem wie sein Vater von überragender Intelligenz und Musikalität. Dass der Urgroßvater, der große Ländereien mit Olivenhainen, Feigenplantagen, einem Herrenhaus und einer freistehenden Kapelle mit Friedhof angeblich aus eigener Kraft erwarb, darüber nur durch das Erbe seiner Frau verfügte; dass sein Sohn, Evangelias Vater, die «Schwester der Helena», als sie fünfzehn war, gegen ihren Willen heiratete und sie ihn niemals lieben konnte; dass er als invalider General seine Pension mit Glücksspiel aufstocken wollte, jedoch den ererbten Besitz verzockte, enthielt Evangelia den Töchtern vor. Sie sprach von Schicksal.

Was an ihren Kindern außergewöhnlich war, konnte nur der Familie Dimitriadis zu verdanken sein, denn aus ihrer Sicht hatte Evangelia zu jung zu weit hinab geheiratet. George<sup>3</sup> Kalogeropoulos war Apotheker aus einer Bauernfamilie und um die zwölf Jahre älter als seine Braut – für sie ein Mann ohne Ambitionen, für dessen Charme und Eleganz aus ihrer Perspektive nur Frauen schwärmten, mit denen er sie betrog.

Nun, an diesem 7. März 1937, traf die Tochter auf die Wirklichkeit ihrer Mutter.

Die Onkel und Tanten starrten sie an, auch Jackie entging das nicht. Schauten sie enttäuscht, weil sie weder graziös noch gefällig hübsch wie die ältere Schwester war, oder schauten sie verwundert? Was hatte die Mutter über sie erzählt?

In Athen standen nicht wie in New York Taxis vor dem Bahnhof, es waren kaum Automobile unterwegs. Meistens brachten Pferdewagen Besucher, denen der Weg zu Fuß schwerfiel, an ihr Ziel; da die Straßen abgesehen von der innersten Stadt weder asphaltiert noch gepflastert waren, war das nur angemessen.

Das gelobte Land hatte Evangelia ihren Töchtern hier, in Athen, verheißen: Alles, was ihnen in New York gefehlt hatte, hier würden sie es finden, ob sie es Sicherheit nannte, Erfolg oder Zukunft, vielleicht sogar Glück. Ihr Mann hatte behauptet, er werde in absehbarer Zeit nachkommen, doch keiner glaubte das, weder er selbst noch seine Frau oder eine seiner Töchter. Diese Ehe sei der größte Fehler ihres Lebens gewesen, hatte Evangelia den Töchtern oft genug gesagt, dabei hatte sie selbst, gegen ihres Vaters Rat, sich für George entschieden; damals hatte sein Charme auch bei ihr noch gewirkt, und sie hatte es genossen, dass er groß war und gut aussah.

Großmutter Frosso, jene «Schwester der Helena», war längst ergraut und verblasst, ihr Haus jedoch hielt, was Evangelia versprochen hatte. Es lag in einem schattigen Garten, und schon beim Betreten erweckte es Vertrauen. Aus der Küche mit ihrem übergroßen Backofen drang immer der Duft von Gebratenem oder Geschmortem. Vornehm die Marmortreppen und das Parkett, verlässlich die alten Fliesenböden, die Zimmer hell, die Fenster hoch. Sandfarben gestrichene Schlagläden schützten vor zu großer Hitze, die Leinenbettwäsche und die Tischwäsche waren in einem Haushalt wie diesem – es gab Personal – gestärkt und gebügelt. Ein frisch geschiedener Bruder von Evangelia und zwei unverheiratete Schwestern wohnten hier, sangen, spielten Mandoline oder Gitarre. Dass dieses Haus nur gemietet war, verschwieg Evangelia den Kindern.<sup>4</sup>

Es hätte schön sein können für Maria nach den dunklen Stadtwohnungen in Manhattan, in denen die Eltern, wenn sie einander nicht aus

dem Weg gingen, gestritten hatten. Geborgenheit zu erleben, hier schien das möglich. Und doch befand sich Maria in einem Niemandsland. Wer war sie und wohin gehörte sie?

Was ihre Identität betraf, hatte sie sich an manches bereits gewöhnt – daran, dass sie nicht einmal genau wusste, wie sie hieß und an welchem Tag sie zur Welt gekommen war.<sup>5</sup> Mary sagten die Eltern, die Schwester, die Vettern und Cousinen in den USA, die Schulfreundinnen und Lehrerinnen zu ihr. Ein paar Tage bevor sie mit der Mutter die *Saturnia* bestieg, am 15. Februar 1937, hatte sie den Fahneid abgelegt, um ihren amerikanischen Pass zu bekommen, unterschrieben mit Mary Anna Callas. Im Formular stand unter «Namen» aber Sophie C. Kalos, was die Uneinigkeit der Eltern spiegelte: C für Cecilia, das hatte der Vater sich ausgesucht, Sophia war die Wahl der Mutter gewesen. Erst bei der Taufe gut zwei Jahre nach ihrer Geburt waren auf Wunsch der beiden griechischen Taufpaten Anna und Maria hinzugekommen.

Wie hieß sie nun? Mary oder Maria oder nichts von beidem? Kalos, Callas oder Kalogeropoulou, wie es im Pass der Mutter zu lesen war?<sup>6</sup>

Hier, im Haus der Großmutter, war sie Maria. Vieles schien sich in dieser Umgebung von alleine zu regeln. Aber das Gefühl, anzukommen oder heimzukommen, hatte Maria nicht, sie konnte es nicht haben.

Evangelia war Griechin, Jackie war Griechin, sie war schon fast sieben gewesen, als sie mit den Eltern aus Meligalas, einer Kleinstadt auf der Peloponnes, in die USA ausgewandert war. Die beiden wussten, wo sie hingehörten. Maria Anna Sophia Cecilia aber war in einem Krankenhaus in Manhattan geboren worden. Auf der Straße, in der Schule hatte sie Amerikanisch gelernt, ihre Schulbücher waren amerikanisch gewesen, doch viele hörten einen fremden Akzent heraus, wenn sie sprach. Zu Hause hatte sie nur Griechisch geredet, mit den Patenonkeln, den Freunden der Eltern und den Verwandten in den USA ebenfalls. In den ersten Jahren hatte die Familie Kalos in Astoria, Stadtteil Queens, gewohnt, mit niedrigen Häusern und Mieten, mit Gärten ohne Anspruch, überall Stühle und Tische auf den Straßen, griechische Tavernen und Läden, in denen Lamm, Ouzo, Oliven, Knoblauch, Olivenöl, Baklava verkauft und Griechisch gesprochen wurde. Nun, in Athen, hörten die Einheimischen den fremden Klang aus ihrem Griechisch heraus und fanden es schlecht.

Wer war sie? Ein Kind, das Schuld daran trug, dass die Eltern sich ge-



*Griechische Schicksals-  
gemeinschaft: George  
Callas (links außen) mit  
seiner Frau (auf der  
Treppe sitzend rechts),  
seinen Töchtern (Maria  
oben in der Mitte)  
und der befreundeten  
Familie Papajohn,  
die ebenfalls aus  
Griechenland in die  
USA emigriert war,  
Sommer 1934, Inwood  
Hill Park, New York*



trennt hatten? Grund ihrer Heimkehr sei Marys Ausbildung zur Sängerin am berühmten Konservatorium von Athen, hatte Evangelia ihrer Familie geschrieben. Oder war sie ein Opfer der Mutter, die nur in der Schönheit ihrer älteren und in der Stimme ihrer jüngeren Tochter eine Chance witterte, dorthinauf zu steigen, wo sie nach ihrer Vorstellung hingehörte? Ihre Töchter hatten eingesehen, dass sie gegen die Pläne der Mutter machtlos waren. Jackie hatte gerade den ersten Monat an einer Modellschule in New York absolviert, als Evangelia ihr eröffnete, ihre Ausbildung werde nun auf einer Sekretärinnenschule in Athen beginnen. War Maria vielleicht schuld an dem Ehrgeiz, mit dem die Mutter den Vater drangsalieret hatte, einem Ehrgeiz, der aus dem Mangel an Erfüllung erwachsen war?

Maria wusste es, oft genug war es ihr erzählt worden: Für die Mutter verband sich mit ihrer Existenz nur Unglück. Mit ihr im Bauch war sie in die USA ausgewandert, oder vielmehr ausgewandert worden nach Evangelias Schilderung, überfallartig; ihr Mann habe sie vorher weder um ihre Meinung gefragt noch eingeweiht, als er bereits die Überfahrt

gebucht hatte. Das zweite Kind von Evangelia und George, ein Sohn namens Vassilis, war, keine zwei Jahre alt, in Griechenland an Meningitis gestorben, und die Emigration sollte ihn vergessen machen, ein zweiter Sohn ihn ersetzen. Es war eine Tochter geworden, wodurch in den Augen der Mutter ihr Traum scheiterte, einen Heldensohn großzuziehen. Wie sonst war zu erklären, was der Patenonkel Leonidas Lanzounis Maria berichtete? Als orthopädischer Chirurg an demselben Krankenhaus durfte er bei der Entbindung dabei sein. Die Mutter, sagte er, habe sich tagelang geweigert, das Kind auch nur eines Blickes zu würdigen.

Beide Töchter fühlten sich dem Vater, der tagsüber und später oft wochenlang nicht zu fassen war, näher als der Mutter, obwohl sie es war, die ihre beiden Mädchen in die Bibliothek schleppte, Schellackplatten mit klassischer Musik, vor allem Opern, auslieh und zu Hause regelmäßig die griechische Volksmusik abstellte, die der Vater gerne hörte. Sie war es, die ein Pianola anschaffte, auf dessen gelochten Notenrollen größtenteils Klassisches eingestanzte war, und später war sie es, die den Kauf eines Klaviers erzwang. Besonders schien die Mutter zu verärgern, dass ihre Töchter die Schwächen des Vaters nicht erkennen wollten, dabei wies sie nimmermüde darauf hin. Sie wollten ihn nicht als Versager sehen, nur weil er nach dem Börsenkrach im Oktober 1929 seine Apotheke hatte schließen müssen und sich als Pharmavertreter durchschlug. Geld hatte er, wie in den amerikanischen Drugstores üblich, nicht mit dem Verkauf von Medikamenten gemacht, vielmehr mit Süßigkeiten, Drinks, Eiscreme und Kosmetikartikeln. Daran wurde nun gespart.

Die Mutter war rund um die Uhr gegenwärtig, hielt ihre Erziehungsprinzipien für etwas, das den Kindern Halt gab, doch Verlass war auf sie nicht. Nach dem geschäftlichen Scheitern ihres Mannes unternahm sie einen Suizidversuch; er reagierte kühl und ließ sie zur Behandlung in die Psychiatrie einweisen. Er ging fremd, die Töchter bekamen davon nichts mit, ahnten es bestenfalls. Die Mutter wiederum provozierte mit allen Mitteln seine Eifersucht; wie unbeherrscht er darauf reagierte, blieb den Kindern nicht erspart. Bestraft wurden sie von der Mutter, die mit dem Regenschirm zuschlug, oft wegen Lächerlichkeiten. Der Vater protestierte ohne Erfolg, aber doch so, dass die Töchter es nicht vergaßen.

Wo gehörte sie hin? Zum Vater oder zur Mutter? Wenn sie in den Spiegel sah, gehörte sie zum Vater. Die Mutter hatte die blauen Augen

und den Wuchs von Frosso geerbt. Dass Maria ganz der Vater war, bestätigten auch die Angaben im Dokument des Fahneids. Augen: braun. Haare: braun. Größe: 5 Fuß, 7 Inches, hier hieß das nun ein Meter einundsiebzig.

Doch sonst gab es fast nichts, woran Maria sich halten konnte, was sie ihr Eigen nennen konnte. Da war die vergoldete Armbanduhr, Marke Bulova, die sie jeden Tag ums Handgelenk band; gewonnen hatte sie sie bei einem Talentwettbewerb des Mutual Radio Network, zu dem sie sich selbst angemeldet hatte und wo sie, begleitet von Jackie, mit *La Paloma* und *A Heart That's Free* Eindruck gemacht hatte. Da waren die drei Kanarienvögel, wobei nur der eine namens David ihr allein gehörte; ihre Kehlen betastete sie beim Singen, als könnte sie dadurch herausfinden, wie sie ihre hohen Töne zustande brachten. Und da war ihre Stimme, kraftvoll und ungewöhnlich. Der erste Gesangslehrer hatte sich selbst angeboten, weil er sie durchs offene Fenster gehört hatte.

Vorzuweisen hatte Maria jedoch nichts, keine offizielle Auszeichnung, kein Zertifikat für eine musikalische Ausbildung, Private Gesangs- und Klavierstunden bei Lehrern, die keiner kannte, zählten gar nichts. Nicht einmal über einen qualifizierten Schulabschluss verfügte sie. Nicht lange vor der Abreise, am 28. Januar 1937, hatte sie mit Klassenkameraden nur gefeiert, dass ihre Pflichtzeit an der Public School beendet war, und es sah nicht so aus, als würde sie hier, in Athen, noch auf ein Gymnasium geschickt.

Mit dreizehn in einer fremden Stadt, wohin?

Evangelia hatte viel versprochen – wie von selbst würden sich in Athen, schon durch die Beziehungen ihrer Familie, die Türen öffnen. Auch Ruhe und Geborgenheit würden sie hier finden, in einer Familie, die etwas zu sagen hatte, eine elegante Wohnung in guter Lage und jene Sicherheit, die sie vor Marias Geburt in Meligalas gehabt hatten, in Amerika aber vermissen mussten.

Ziemlich sicher war jedoch nur, dass sie hier wieder Kalogeropoulou heißen würden, nur für die Amerikaner hatte der Vater den Nachnamen vereinfachen müssen. Und dass in Athen der Alltag kleiner bemessen war als in Manhattan, nicht nur die Autos, die Busse und die Geschäfte.

Zuletzt hatten die vier Callas in New York in Washington Heights gewohnt, wieder einem vor allem von Griechen bewohnten Teil der Stadt,



*Scheinheilige Dreieinigkeit: Evangelia, genannt Litsa Callas mit ihren Töchtern Yakinthi, genannt Jackie, und Maria, genannt Mary, 1936 in New York, kurz vor der von Evangelia erzwungenen Rückkehr nach Athen ohne den Vater*

in einem Eckhaus aus den 1920ern mit sechs Stockwerken. In Manhattan war das ein Bungalow verglichen mit den Gebäuden des Rockefeller Center, dem Chrysler oder dem Empire State Building. In Athen hätte es die üblichen ein- bis zweigeschossigen Häuser weit überragt. Und es brauchte nicht lang, bis Maria feststellte, dass auch im Hause Dimitriadis das meiste kleiner ausfiel als angekündigt: das verbliebene Vermögen, der Einfluss und die musikalischen Kenntnisse.

Hochmusikalisch, gebildet, mit jenem Stil gesegnet, der einer Familie mit großer Vergangenheit zustand, auch wenn sie in der Gegenwart durch die Macht des Schicksals weiter unten gelandet war, so hatte Evangelia ihre Familie beschrieben. Ihre Gesangsstimmen verdankten beide Töchter, das hatte die Mutter immer betont, ihrer Familie, nicht der ihres Ehemanns. Doch an Marias Stimme fanden die Verwandten hier anscheinend nichts Besonderes. Onkel Efthymios plädierte als Einziger dafür, Maria